Salz Halbohr

Und weiter gehts...

3. Thina – Langeweile im Paradies

Ich wurde letzte Woche 17 Jahre alt. Zur Feier des Tages hat Papa auf dem Wohnzimmertisch ein aus Apfelstücken und Nüssen unbeholfen gebasteltes Thina-Gesicht hinterlassen. Meine Reaktion war zweigespalten, Freude und Frust zugleich. Einerseits zeigt er mit dieser Geste, dass er an meinen Geburtstag gedacht hat und ich ihm viel bedeute, andererseits ignoriert er damit einmal mehr die Tatsache, dass ich eine junge Frau und kein Kind mehr bin.
Ich ließ mir nichts anmerken, als er abends nach Hause kam und drückte ihm einen dicken Schmatzer auf die Backe. Seine Freude über die gelungene Überraschung wiederum ließ mein Herz aufgehen und den Frust vergessen.
Aber mal ehrlich, was sollte mich an meinem Geburtstag freuen? Was soll daran besonderes sein? Hat er sich deswegen einen Tag frei genommen? Nein, so viel bedeute ich ihm dann doch nicht. Ein Tag wie jeder Andere. Mein Alter spielt keine Rolle, so lange ich von früh bis spät für mich bin. So lange ich keine Freunde habe, keine Schule, keine Pflichten, kein Garnichts.
Dem Sonnenstand nach zu urteilen ist Papa bereits seit zwei Stunden unterwegs. Ich habe heute ewig mit dem Frühstück rumgespielt, es in allen möglichen Formationen auf dem Teller umhergeschoben. Wenn ich es dereinst richtig hinkriege, entschlüpft meinem Essen ein Geist, der Wünsche erfüllt.
Eine junge Frau, kein Kind mehr...
Die Tür unseres Häuschens fällt krachend hinter mir ins Schloss. Ich weiß, dass sie nichts für meine Situation kann, doch etwas Unmut wird ja wohl erlaubt sein. Ich lasse meinen Blick über den makellos blauen Himmel gleiten und zucke mit den Schultern. Kein Windstoß. Vereinzelt rascheln Vögel im Laub der Bäume, ansonsten ist keine Bewegung auszumachen. Ein kraftstrotzender Vormittag, selbstbewusst und doch zu nichts zu gebrauchen.
Hier stehe ich wieder, am anderen Ende von Neugier und Tatendrang. Nach einer Weile drehe ich mich nach rechts und gehe – ohne sie eines Blickes zu würdigen – an den Kaninchengehegen vorbei die 22 Schritte zur Rückseite des Häuschens. Von hier aus kann man aufs Meer sehen, 87 Schritte den Hang runter macht sich der Sandstrand breit. Es herrscht kaum Wellengang. Das Ereignislose zeigt sich von seiner ereignislosesten Seite. Ich stelle mir vor, wie ich mich dort hinlege und die Füße vom Wasser umspülen lasse, bis sie eingeweicht sind, bis...
Nein, darauf habe ich echt keine Lust.
Ich vollende meine Runde und trotte den Hügel auf der Vorderseite runter. Unten angekommen geht's weiter am Bach entlang den sanft ansteigenden Trampelpfad nach Norden. Der Weg zu meinem Lieblingsplatz, wo der Bach dem See entspringt, wo Wiese und Waldrand aufeinandertreffen und sich auch der Steg befindet. Kein Boot, natürlich nicht. Papa ist damit zur Arbeit gerudert. Somit ist meine kleine Welt fast schon zu Ende. Unser Häuschen steht im blühenden, sonnenverwöhnten Nichts.
Da ich nie jemandem begegne, komme ich auch nicht in Bedrängnis, etwas interessantes aus meinem Leben zu erzählen. Ein praktischer Kreislauf. Ich meine, ich stehe morgens auf... ich könnte gerade so gut liegen bleiben, wenn ich nicht irgendwann für kleine Mädchen müsste. Ich habe die absolute Gewissheit, nichts zu verpassen. Mein Frühstück steht bereit, das Häuschen ist sauber und der Gemüsegarten mit wenigen Handgriffen gepflegt.
Mein einziger Bezugspunkt, meine einzige Möglichkeit, mich auszutauschen ist Papa. Und der verschwindet jeden Morgen auf diesem See nach Westen dem Berg entgegen und lässt mich für unendlich lange 10 Stunden alleine, mindestens.
Mein Leben besteht aus Warten. Kurzfristig darauf, das Papa nach Hause kommt und etwas zu erzählen hat,

Salz Halbohr

langfristig auf unsere Rückkehr, oder sonst eine Veränderung, irgendetwas Unerwartetes.
Bei schönem Wetter sitze ich meist hier auf dem Steg, bade im See, liege auf der Wiese und lausche den Insekten oder renne durch den Wald, wenn mir nach Bewegung ist. Man entwickelt ein gewisses Talent darin, sich die Zeit zu vertreiben. Sie ist ein raffinierter Gegenspieler, den man mit immer neuen Mitteln besiegen muss. Ich denke mir Spiele aus, bastle etwas aus Holz oder ordne Steine zu Bildern oder kleinen Skulpturen. In letzter Zeit erfinde ich Melodien und summe sie vor mich her. Manchmal hilft jedoch alles nichts.
Wenn es regnet, sitze ich in der Wohnstube und blättere in einem der Bücher, welche Papa auf unsere Reise mitgenommen hat. Geschichten von spannenden Abenteuern an fremden Orten. Manche der Helden stehen unbezwingbaren Übeln gegenüber und nehmen Höllenstrapazen in Kauf für ein friedliches, sicheres Leben wie das meine. Wenn die wüssten...
Ich möchte auch durch ein Vampir-Schloss schlendern, bei einem Motorradrennen teilnehmen, den Meeresgrund erforschen, zu fremden Planeten fliegen oder... einem Prinzen begegnen. Ich möchte Neues sehen, Neues hören, Neues riechen und Neues empfinden. Es würde mir auch nichts ausmachen, mich mal so richtig zu fürchten. Selbst das wäre eine willkommene Abwechslung: Mich fürchten, vor etwas anderem als davor, dass mein Leben für immer so bleibt wie es ist.
Papa sagt, ich soll spazieren gehen und es gebe unendlich viel zu entdecken, wenn man die Augen öffnet. Die "Wunder am Wegesrand", wie er es mit leuchtenden Augen nennt. In trotzigen Momenten beschleicht mich das Gefühl, er wolle mich für dumm verkaufen. Ich kenne jede Wurzel, jeden Kiesel in- und auswendig und die Entdeckung eines Ameisenhaufens ist bereits das höchste der Gefühle.
Nein, natürlich will er mich nicht veräppeln. Er sieht die Dinge einfach anders und kennt keine Langeweile. Wie könnte er mich sonst ständig alleine lassen? Ich werde seine Begeisterung für die Natur nie verstehen, doch beneide ihn darum.
Papa arbeitet als Ornithologe und hat nur seine Arbeit im Sinn. Ausgerechnet auf dieser Halbinsel hier nisten die Oaknuknaks, laut Papa eine seltene Vogelrasse. Er ist mit mir hierhergekommen, um Daten über die Tiere zu sammeln. Ihren Tagesablauf, ihr bevorzugtes Futter, ihr Paarungsverhalten, die Aufzucht von Jungen, das ganze Leben in jeder noch so kleinen Einzelheit. Er ist wie besessen von diesen Flatterviechern.
Eines Morgens – nach mehreren Abenden des Bettelns – hat er mich mit dem Ruderboot mitgenommen. Die Überfahrt dauerte länger als ich dachte. Am gegenüberliegenden Ufer angekommen, marschierten wir in der prallen Sonne zum Fuß des Berges und ein ganzes Stück hoch. Ich genoss die neue Erfahrung, doch kam ganz schön ins Schwitzen.
Angekommen, stand er den ganzen Tag auf einer Wiese, starrte in den Himmel und machte Notizen in sein kleines Büchlein. Anfangs kommentierte er die eine oder andere Beobachtung, doch bald schien er mich komplett vergessen zu haben. Nicht schlimm, ich konnte seinen Ausführungen ohnehin nichts abgewinnen. Für mich waren es stinknormale Vögel, mehr nicht. Ich setzte mich unter einen Baum und brach kleine Stücke aus dessen Rinde. Auf diesem blöden Berg und an Papa gebunden, könnte ich mich noch schlechter beschäftigen als in der Nähe unseres Häuschens und alleine zurück konnte ich auch nicht. Was für eine dumme Idee! Ich wäre besser zuhause geblieben und beschloss, dies fortan auch zu tun.
Am Abend, wenn Papa von der Arbeit kommt und alles ums Haus erledigt ist, sitzen wir draußen, essen Abendbrot und spielen Karten. Die Zeit mit ihm ist der Höhepunkt des Tages. Wenn er gute Laune hat, erzählt er kuriose Geschichten aus einer fremden Welt, welche er fortlaufend erfindet. Viel lebhafter als die Bücher, so als wäre er selbst dort gewesen. Er steigert sich richtig rein, gestikuliert wild, verstellt die Stimme und äfft seltsame Gestalten nach, bis ich mich vor Lachen kaum halten kann. Ich wünschte, ich verfüge über seine Fantasie.
Ich habe zwar keinen Vergleich, aber er muss der beste Papa der Welt sein und versucht zweifellos, mir meinen Aufenthalt an diesem verlassenen Ort so angenehm wie möglich zu machen.

Salz Halbohr

In letzter Zeit arbeitet er aber immer öfter bis spät in die Nacht, kommt übermüdet nach Hause und geht gleich nach dem Essen ins Bett. Sein Lachen ist nicht mehr so sorglos wie früher. Wenn ich ihn darauf anspreche, versichert er mir, es handle sich nur um vorübergehende Strapazen beim Beobachten der Vögel. Etwa, dass ungewohntes Verhalten der Oaknuknaks seine Theorien ins Wanken brächten und er manches überdenken und prüfen müsse. Ich komme mir dann unnütz und hilflos vor. Wenn ich merke, dass es später wird, koche ich manchmal selber. Er freut sich dann riesig, selbst wenn er behauptet, er sehe nicht gerne, dass ich wach bleibe und auf ihn warte.
Was soll ich nur tun? Ich fühle mich im Stich gelassen und kann ihm doch nicht böse sein. Ich sehe doch, wie ihn sein schlechtes Gewissen plagt. Ist das alles die Mühe wert?
Papa sagt, sobald seine Forschungen abgeschlossen sind, werden wir zu Mama in die Stadt zurückkehren. Er hofft, sein Bericht werde die Fachwelt in Staunen versetzen und ihm eine Professorenstelle an einem großen Institut sichern, was immer das sein soll. Sein Name würde in die Geschichte der Ornithologie eingehen und wir würden ein Leben in Saus und Braus führen. Ich bin überzeugt, er will nur unser Bestes, doch das macht mein jetziges Leben nicht spannender. Ich kann mich zwar weder an Mutter noch an die Stadt erinnern, doch sehne mich nach jeder Veränderung.
Wenn ich Papa frage, wann es soweit sei, sind seine Angaben schwammig. Er berichtet von Erfolgen und scheint doch seinem Ziel nicht näher zu kommen.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).